

AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG

ÖKOLOGIE:
WILLE UND REALITÄT

ZUHAUSE:
STUDIERENDE IN JENA

KULTUR:
SAMHAIN-HALLOWEEN

Es ist aufgegangen



Die Uni als Triebmittel für Jena



Haema.

Blutspendedienst

Studentische Hilfskraft gesucht!

Leg doch mal entspannt die Beine hoch...
bei einer **Blut- oder Plasmaspende!**



Nach §10 Transfusionsgesetz
gewähren wir jedem Spender eine
Aufwandsentschädigung.

Haema Blutspendezentrum Jena

Goethe Galerie | Goethestraße 3a | 07743 Jena
Fon 03641 227 180

Mo–Fr 7:30–19:30 Uhr | jeden zweiten Sa 7:30–12:00 Uhr

   | www.haema.de



EDITORIAL & INHALT

Liebe Leserinnen und Leser,

wo sich das alte Jahr die Schuhe bindet, strömen ein weiteres Mal junge Menschen von fern und nah in unsere kleine Metropole. Entweder um die ersten eigenen Schritte des Erwachsenseins zu erproben, oder um nun endgültig den Schlendrian hinfort zu jagen, um sich auf eine der nahezu endlosen Facetten des Lebens zu spezialisieren, seien diese sprachlicher oder wissenschaftlicher Natur.

So prägen diese schon seit einem halben Jahrtausend das Gesicht der Stadt, und während der naheliegende Bruder Weimar noch vom Geist der angesehensten Denker aller Zeiten beseelt zu sein scheint, ist Jena über die Jahrhunderte jung geblieben. Schicke, bunte Fassaden und noch schickere, buntere Menschen wohin das Auge schaut, ob grölend vor Kneipen oder verschlafen in den Bahnen, wegzudenken ist vielleicht der frische Putz. Die Studenten sind es jedoch schon lange nicht mehr.

Diese Verjüngungskur hat die Stadt der Universität zu verdanken, die all den frischen Wind in die Stadt lockt. Doch gibt es da vielleicht noch mehr, das die beiden verbindet und derartig zusammenschweißt, dass kaum noch einer ohne den anderen auszukommen vermag? Wie wurde Jena zu der blühenden, nicht altern wollenden Studentenresidenz und woraus besteht der Schatten, den eine strahlende Verbindung, wie die zwischen Stadt und Akademien wohl zwangsläufig werfen muss? Wir erkunden diese Jahrhunderte während der Freundschaft und versuchen, eben jenen Fragen auf den Grund zu gehen.

Vor 469 Jahren sah unsere Universität noch ganz anders aus. Sie trug noch nicht einmal den Titel einer Hochschule, heute ist sie Thüringens einzige Volluniversität.

Die Redaktion



Foto Charlotte Wolff

POLITIK

04

Zwei Jahre AfD

Professor Redies über die Gründung der AfD, seine Motivation und wie sich die Partei verändert hat.

KLASSIKER

05

Vorsicht, Joghurt

Rechteckig, unpraktisch und vor allem bei Hipstern beliebt – das ist der Jutebeutel.

TITEL

06

Stechuhr am Campus

Von alter und neuer Größe der Universität und der Stadt Jena.

08

Zwischen Arbeit und Bildung

Im Gespräch über Uni und Stadtentwicklung mit dem ehemaligen Bürgermeister: Dr. Peter Röhlinger.

STADT

10

Campus-Katzen, Currywurst

Was zieht die Studierende nach Jena und was gefällt ihnen hier? Eine kleine Umfrage.

WELT

11

Das Gurken-Dilemma

Kritisch-kreative jetten per Flugzeug um die Welt und verzweifeln am Gemüseregal: Über Diskrepanz.

KULTUR

13

Ghetto Bam!

Schon wieder ein Film über Migration? Nein. Ein anderer Blick auf Integration und was die Medien uns glauben lassen.

14

Von Kürbissen und Hexenkulten

Der 31. Oktober, ein Feiertag im Wandel. Von Seelensammlern, Elfen und Amerika.

HOCHSCHULE

15

Update VG-Wort

Online-Literatur an Hochschulen drohte zu verschwinden und ist nun vorläufig gesichert.

ZWEI JAHRE AfD

Die Wahlergebnisse diesen Herbst sorgten für einigen Aufruhr, denn die AfD schaffte es als drittstärkste Kraft erstmals in den Bundestag. Professor Christoph Redies vom Institut für Anatomie ist schon 2013 zur Gründung der Partei Mitglied geworden: Über den Ursprung und den Rechtsruck der AfD.



Professor Christoph Redies vom Institut für Anatomie I
Quelle: IdF Heidelberg

Die starken nationalkonservativen Strömungen sind erst 2015 aufgenommen, als ich schon wieder ausgetreten war. Aber gerade der Parteitag 2014 in Erfurt hat mich letztlich bewogen, auszutreten. Ich habe Parteimitglieder in Kauf genommen, weil sie nicht die Dominierenden waren. Es stellte sich aber heraus, dass sie

erheblich besser organisiert waren. Als aber bei Veranstaltungen der AfD Zeitschriften wie die *Junge Freiheit* verteilt wurden, fiel mir auf, wie sich die Dinge entwickelten.

Was waren die letzten Gründe für Ihren Austritt?

Erstens bin ich überzeugter Europäer, aber die AfD versucht, Europa und die EU eher zu zerstören, als

zu fördern. Zweitens bin ich überzeugter Demokrat: Auf der Bundesversammlung 2014 hat Alexander Gauland eine Rede gehalten, in der er zum Höhepunkt der Ukraine-Krise um Verständnis für Putin warb. Es kamen kaum Begriffe wie Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit oder überhaupt demokratische Grundrechte vor. Ich bezweifle bis heute, dass so ein Mann ein Demokrat ist. Drittens bin ich liberal. Ich bin im Ruhrpott aufgewachsen, in dem Multikulti normal war, und war selbst sieben Jahre im Ausland. Ich weiß, was es bedeutet, Ausländer zu sein oder sich zu integrieren. Die deutschnationalen Ansichten, die immer stärker in der AfD aufkamen, entsprechen einfach nicht meinem Weltbild.

Wie betrachten Sie die Entwicklung der AfD?

Die deutschnationale und rechtsextreme Richtung, in die es aktuell geht, bewerte ich als negativ. Besonders missfällt mir die dauernde Provokation als Geschäftsmodell: an den Rand stoßen und so versuchen, in der Zei-

tung zu landen. Umgekehrt finde ich die mediale Aufmerksamkeit, die der AfD geschenkt wird, auch nicht gerechtfertigt. Da sollte mit mehr Gelassenheit herangegangen werden.

Wozu raten Sie dann?

Es sollte sich um die gekümmert werden, die Ängste und Furcht vor dem Fremden haben. Das ist eine ganz normale menschliche Reaktion und auf die muss man zugehen. Die Politik muss aufzeigen, dass diese Angst unbegründet ist. Denn zur Integration gehören immer Zwei: Jene, die integriert werden und jene, die integrieren. Auf beide muss zugegangen werden. Es muss ein Konsens entstehen, der die Integration möglich macht.

Wie beurteilen Sie die Ergebnisse der Bundestagswahl?

Es wird wieder mehr Leben ins Parlament kommen. Dass die AfD auch Bundestagsmitglied ist, wird zu einigen Diskussionen führen. So sehr ich die AfD auch inhaltlich ablehne, glaube ich doch, dass man sich der AfD-Wähler annehmen muss. Zum Glück haben die etablierten Parteien das mittlerweile auch verstanden. Nicht jeder, der AfD wählt, gehört direkt in die rechte Ecke. Ich hoffe, dass es mit dem neuen Parlament möglich sein wird, offen und progressiv zu diskutieren. Das ist schließlich die demokratische Grundlage.

Haben Sie in diesem Jahr gewählt?

Ich habe dieses Jahr die FDP gewählt, wie ich es fast mein ganzes Leben lang getan habe.

Würden sie mit dem heutigen Wissen um den Werdegang der AfD noch einmal Gründungsmitglied werden?

Unter den jetzigen Voraussetzungen nicht, aber aus der damaligen Motivation heraus, ja. Damals gab es ein Demokratiedefizit, gegen das sich die AfD gerichtet hat. Ich würde aber auch erneut austreten, wenn sich die Strömung wieder nach rechts verlieren würde.

**Das Interview führten
Teresa Böhme und
Marie-Charlotte Hasewinkel**

Was hat Sie damals dazu bewegt in die neugegründete AfD einzutreten?

Die AfD hat sich im Zusammenhang mit der Rettung des Euro gegründet und im ersten Jahr ging es noch vor allem um die wirtschaftsliberale Haltung in der Europapolitik. Ich war ein Jahr dabei, weil ich damals den Eindruck hatte, dass in der Politik viel unter den Teppich gekehrt wird. Besonders hat mich gestört, dass die Politik über die Köpfe des Parlaments und der Bevölkerung hinweg gemacht wurde.

Wie haben Sie die Partei unterstützt?

Ich war bei der Gründung des Kreisverbandes dabei und habe dann im Bundestagswahlkampf 2013 Wahlkampf gemacht. Ich habe Menschen angesprochen und ihnen unsere Position erklärt: Für Europa, aber gegen den Euro. Damals kannte die AfD ja noch kaum jemand.

Was haben Sie damals von dem Rechtsruck mitbekommen?

VORSICHT, JOGHURT

In dieser Serie widmen wir vermeintlichen und echten Meisterwerken Liebeserklärungen und Hasstiraden. Diesmal: Der Jutebeutel

An den Hochschulen hat das Wintersemester angefangen und unter den Studenten finden sich auffallend viele mit Stoffbeuteln, oder *Jutebeuteln* im Fachjargon, mit gewollt witzigen Sprüchen und Motiven bedruckt. Krampfhaft wird versucht, alle Habseligkeiten hineinzustopfen, in der Hoffnung, sie würden in den Beutel auf magische Weise hineinpassen als sei er Hermine Grangers Handtasche. Man fragt sich unwillkürlich: Warum nehmen die nicht einfach eine größere Tasche? Besitzen sie keine? Wollen sie unbedingt als Hipster durchgehen? Oder ist das eine Art von Coolness, die man einfach nicht versteht?

So ein Beutel dient häufig der Selbstdarstellung und dem Ausdrücken der eigenen Identität. Ob er jedoch will oder nicht, ein Jutebeutelträger wird fast zwangsläufig mit der Hipster-Szene in Verbindung gebracht – fehlen nur noch Bart, Hornbrille und Schlauchschal. Geziert werden die Beutel von One-Linern wie dem Klassiker „Bitte nicht schubsen, ich hab einen Joghurt im Beutel!“, oder Wortschöpfungen wie „Swaggetti Yolognese“. Jeder Spruch soll witziger sein als der andere, und so ergibt sich eine gewisse Beliebigkeit – bis kein Spruch mehr wirklich witzig ist.

Aus eigener Erfahrung kann ich sagen: Ein Jutebeutel ist extrem unpraktisch. Es geht nicht viel rein; wenn er voll ist, hängt einem ein Sack Ziegelsteine an der Schulter und von den in die Schulter einschneidenden Trägern gibt es ein paar schöne rote Striemen. Als kleinen Bonus kann man nach zu langer Tragezeit noch mit Haltungsschäden rechnen. Dazu kommt das Material, das, wie zu erwarten, nicht viel aushält, und so sind Schmutzfle-

cken, Löcher und gezogene Fäden alltäglich. Nicht zu vergessen die Krönung: abgerissene Träger. Ich hatte zu Schulzeiten einen im Rahmen eines Kunstprojekts selbstbedruckten Beutel, den ich von da an fast täglich mit in die Schule schleppte, inklusive des wackligen Transports auf dem Fahrrad-Gepäckträger. Und das alles nur,



weil scheinbar die gesamte Oberstufe einen Jutebeutel besaß.

Begonnen hat der Trend der bedruckten Tragetaschen vor fast 40 Jahren, als 1978 der Slogan „Jute statt Plastik“ als Symbol gegen die Wegwerfmentalität ins Leben gerufen wurde. Initiiert durch die GEPA, die *Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft* mit der Dritten Welt mbH, gingen mit dem Slogan bedruckte Jutebeutel in Produktion. Diese waren noch klassische Taschen aus Jute; wenn man heute von Jutebeuteln spricht, meint man also eher Baumwoll-Beutel, und nicht die robusteren, kastenförmigen braunen Tragetaschen mit den stabilen Henkeln. Die kosteten 2,50 DM.

Die Beutel wurden Zeichen eines neuen und bewussteren Lebensstils,

ein Symbol für die Forderung nach Gerechtigkeit und gegen die Ausbeutung der Dritten Welt. Sie wurden in Handarbeit in Bangladesch hergestellt und die Arbeiter erhielten faire Löhne unter guten Arbeitsbedingungen. Hinzu kam eine umweltfreundliche Produktion, denn die Verarbeitung von Jute erfordert wenig Wasser, keine Pestizide, Düngemittel oder genetisch verändertes Saatgut. Zudem sind die Beutel kompostierbar und nachhaltig. Alles Gründe, warum sie weiterhin produziert werden. „Jute statt Plastik“ war dabei nur der Slogan, mit dem alles begann; mit der Zeit wurden die Beutel immer häufiger von Aktionsgruppen genutzt, von denen sie mit Parolen wie „Atomkraft? Nein danke“ oder „Frieden schaffen ohne Waffen“ bedruckt wurden.

So gesehen ist ein Stoff- oder Jutebeutel auch heute noch Ausdruck eines bewussteren Lebensstils, da er biologisch abbaubar und damit schonend für die Umwelt ist. Allerdings muss man den Stoffbeutel wirklich oft nutzen. Je nach Herstellung zwischen 30 und 130 mal. Ansonsten wäre seine Ökobilanz noch schlechter als die einer Plastik- oder Papiertüte, weil seine Fertigung mit einem hohen Energieaufwand verbunden

ist. Noch dazu kann man heutzutage eben auch nicht mehr davon ausgehen, dass die Beutel tatsächlich fair produziert werden, da man sie praktisch an jeder Ecke zu kaufen und auf Messen oder Ähnlichem hinterhergeschmissen bekommt – was wiederum ihr inflationäres Auftreten erklärt.

Alternativen gibt es zuhauf, man denke nur an die wieder aktuellen Turnbeutel, die eher eine Art Rucksack und damit viel praktischer sind. Dennoch hält sich der Jutebeutel hartnäckig als Teil einer Subkultur, die sich durch ihr Auftreten vom Mainstream abgrenzen will, deren gewünschte Individualität dadurch aber immer mehr verloren geht.

* fill in your identity
Fotomontage:
Charlotte Wolf



TEXT: JOHANNES KAISER

STECHUHR AM CAMPUS

Das Collegium Jenense hat sich in 469 Jahren zu Thüringens einziger Volluniversität entwickelt. Gleichzeitig wuchs Jena von einer provinziellen Kleinstadt zu Thüringens zweitgrößter Großstadt an. Über eine Symbiose.

Ein Zeitsprung in das Jahr 1974. Ein trister Stahlbetonbau. Die Glocke am Universitätshauptgebäude schlägt Zwölf. Eine Gruppe Arbeiter geht zur Stechuhr, um ihre Schicht zu beenden. Sie unterhalten sich über den Speiseplan der Kantine. Es sind Arbeiter des Zeisswerkes in der Carl-Zeiss-Straße 3.

Knapp einen Kilometer entfernt wartet ein Professor des Institutes für Gesellschaftswissenschaften am Fahrstuhl des Uniturms. Gerade hatte er in der Arbeiter- und Bauernfakultät in der August-Bebel-Straße 4 ein Seminar in Marxismus-Leninismus geleitet. Er muss nur schnell in den 24. Stock in seinem Büro vorbeischaun, um die Unterlagen für die nächste Vorlesung zu holen. Im Universitätshauptgebäude warten im Hörsaal 24 einige Studierende. Da die Vorlesung zum wissenschaftlichen Sozialismus verpflichtend zum Grundstudium eines jeden Studierenden gehört, ist der Hörsaal bereits früh gefüllt.

Zurück in die heutige Zeit. Den ältesten Teil der Universität kann man nur noch erahnen, aber wenn man das Tor zum Kollegienhof gefunden hat, ist man im Herzstück des ehemaligen Collegium Jenense, welches den zweiten Weltkrieg nicht überlebt hat. Friedrich der Weise hatte mit der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg seine Universität in Wittenberg an die Albertiner verloren. Dadurch begann die Geschichte der Universität hier 1548 mit 171 Studenten.

Es waren raue Zeiten für die Einwohner Jenas. Sie litten unter der Tranksteuerfreiheit der Professoren und den rauen Sitten ihrer Studenten, welche aufgrund weitgehender juristischer Autonomie vom Arm der städtischen Gerichte kaum belangt werden konnten. Im Jahr 1558 wurde die Hohe Schule zur Universität. Sie hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits zum Zentrum der protestantischen Reformation entwickelt und mit ihrer Edition der Lutherbibel die Konkurrenz in Wittenberg ausgestochen. In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich die überregionale Bedeutung Jenas erheblich weiter. Nach dem Dreißigjährigen Krieg war Jena mit zeitweise 1.800 Studierenden die größte Universität Deutschlands. Und das bei einer Einwohnerzahl von etwa 4.200 Menschen. Zwischen 1652 und 1723 waren drei Viertel der Studenten Ausländer,

kamen also von außerhalb Thüringens. Hungersnöte und Revolutionen verursachten unsichere Zeiten und stürzten einige Universitäten in die Krise, und brachten auch die Universität in Jena an den Rand der Existenz.

Durch die Industrialisierung wuchs die Bevölkerung in Jena stark an. Besonders die optische Industrie von Carl Zeiss, Ernst Abbe und Otto Schott entwickelte hier durch die enge Anbindung an die Universität eine herausragende Stellung und verbreitete sich mit Produktionsstandorten in der ganzen Stadt.

Im Jahr 1908 wurde das Hauptgebäude der Universität errichtet. Es war die Zeit, in der die Universität erneut aufblühte, insbesondere in den Naturwissenschaften. Wissenschaftler der Universität wie der Evolutionstheoretiker Ernst Haeckel, der Entdecker des EEGs Hans Berger, der Philosoph Rudolf Eucken, die Reformpädagogen Stoy und Petersen oder Max Wien, der Pionier der drahtlosen Telegrafie unter anderem waren prägende Figuren ihrer Zeit.

Ein Ende fand diese wissenschaftlich produktive Zeit mit dem Nationalsozialismus. Die Universität wurde unter dem Rektorat von Rassestheoretikern zu einer „nationalsozialistischen Musteruniversität“ mit vier Lehrstühlen zur Rassenkunde entwickelt und war die einzige Universität, die Hitler während seiner Regierungszeit betreten hat. Für diesen Zweck wurde die Aula 1936 zu ihrer heutigen Erscheinungsform überarbeitet. Den Namen Friedrich Schillers trägt die Universität seit 1934.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde versucht, der Stadt ein sozialistisches Antlitz zu verleihen und ihr mit einem Turm ein Wahrzeichen zu geben. Die Innenstadt wurde im Zweiten Weltkrieg nur wenig zerstört, dafür fiel dem Turmensemble ein ganzes Altstadtviertel zum Opfer. Der eigentlich als Forschungsabteilung für den VEB Carl Zeiss Jena geplante Turm wurde von der Universität zum Uni-Turm umfunktioniert, auch wenn die Räumlichkeiten darin für Forschung und Lehre zu eng und dadurch ungeeignet waren. Immerhin, es war zeitweise der höchste Turm Deutschlands. Im Jahr 1975 erreichte Jena mit 100.000 Einwohnern den Status einer Großstadt.

Im Zusammenhang mit der friedlichen Revolution 1989 demonstrierten in Jena unter den 40.000 Menschen vor

allem auch Studenten und Professoren gemeinsam gegen den Machtapparat.

Nach der Wiedervereinigung brachen für Zeiss jedoch die Exportmärkte in Osteuropa ein. Von etwa 20.000 Mitarbeitern wurden 16.000 arbeitslos. Dadurch wurden große Teile des Zeisswerkes überflüssig und standen leer. Viele Einwohner übersiedelten in die alten Bundesländer.

Um Großstadt zu bleiben, entschied die Stadt, die Universität auszubauen. Im Wintersemester 1992/93 gab es in Jena gerade einmal 8.484 Studierende, im aktuellen Wintersemester 2017 dagegen studieren 22.010 Menschen in Jena.

Anfang der 1990er Jahre wurde das leer stehende Zeisswerk an der Carl-Zeiss-Straße 3 zum neuen Campus und zur *Goethe-Galerie* umgestaltet, sowie die Mensa neu errichtet. Aus einem Teil des Südwerkes von Zeiss wurde die Ernst-Abbe-Hochschule gegründet. Im Jahr 1996 wurde der Uniturm zum Intershoptower und die Universität konnte die wenig geeigneten Räume wieder verlassen.

Die Wiedervereinigung war auch der Anlass, die Universität völlig neu zu strukturieren. Die DDR-Vergangenheit der Lehrkräfte wurde überprüft. Es wurden zehn Fakultäten gegründet, die ein breites Spektrum von Fächern abbilden. Dabei wurde versucht, an frühere Traditionen anzuknüpfen, so wurde zum Beispiel die Philosophische Fakultät weit ausdifferenziert und auch kleinere Fachbereiche wie Rumänistik, Altorientalistik und Indogermanistik oder auch die Kaukasiologie gefördert, welche in Deutschland einzigartig sind. So wurde die Friedrich-Schiller-Universität zur einzigen Volluniversität Thüringens.

Das Forschungsareal am Beutenberg wurde erheblich erweitert und in Lobeda eine Klinik errichtet. Diese vereint nun fast alle medizinischen Institute, die vorher in der ganzen Stadt verteilt gelegen waren, an einem Ort.

Auf dem Inselplatz, bisher als Parkplatz genutzt, entsteht genau gegenüber dem Universitätshauptgebäude ein neuer Gebäudekomplex für die Universität mit viel Platz für die Fakultät der Mathematik und der Informatik sowie für das Universitätsrechenzentrum. Und da man in Jena bereits gute Erfahrungen damit gemacht hat, wird die Psychologie in einen über 50 Meter hohen Turm einziehen.

ZWISCHEN ARBEIT UND BILDUNG

Dr. Peter Röhlinger war von 1990 bis 2006 Oberbürgermeister von Jena. In einem Gespräch erzählt er lebhaft von in dieser Zeit. Über den Wechsel zwischen Industrie und Universität. Die Folgen für die Bürger sind heute kaum noch bekannt.

Sie sind in Jena aufgewachsen. Wie haben Sie die Stadt und die Universität als Kind wahrgenommen?

Ich habe die Uni immer besonders hoch geschätzt. Ich hatte das Ziel, Abi zu machen, was mit meiner sozialen Herkunft schon sehr anspruchsvoll war. In der Zeit zwischen Abitur und Studium in Leipzig war ich gemeinsam mit meinen ehemaligen Klassenkameraden bereits in Jena bei medizinischen Vorträgen.

Wie sahen Jena und die Universität vor der Wende für sie aus?

Jena hatte eine Sonderstellung, auf die man besonders stolz sein durfte. Die Stadt besaß nach der Schließung der Erfurter Universität durch Napoleon die einzige Universität in ganz Thüringen. Jena war eine bekannte und beliebte Universitätsstadt. Dazu kam, dass die Leipziger Universität Karl-Marx-Universität hieß. Damit war die Richtung klar, hier handelte es sich um eine rote Universität. Im Verhältnis zu Leipzig war Jena etwas liberaler. In Jena konnte man auf den Bergen Studentenlieder singen oder auch in den Kneipen. In Leipzig war das komplizierter. Der politische Druck, die Anonymität in Leipzig waren größer. Deswegen hieß es bei uns FSU: Freie-Schiller-Universität Jena. Das sind einige Ansätze, in denen sich die Stadt Jena und die Universität von anderen Städten unterscheiden.

Sie kamen in der Umbruchzeit nach Jena zurück und haben 1990 das Amt des Oberbürgermeisters übernommen. Wie sah die Stadtentwicklung in Zusammenarbeit mit der Universität aus?

Nach 25 Jahren Abwesenheit kam ich 1989 nach Jena zurück. Das war im Herbst und da waren die Schleusen geöffnet für jemanden, der sich wie ich politisch interessierte. Die Verwaltung war aufgebläht. Das war zum Beispiel ein Punkt, bei dem ich gesagt habe, wir müssen die Verwaltung schlanker machen und uns auf Stadtentwicklung konzentrieren. Die Tradition der Stadt lag in der Wissenschaft und Technologie, darauf wollten wir aufbauen. Schon zu DDR-Zeiten, sogar vor dem Weltkrieg hat Jena Weltprodukte hergestellt. Wir hatten die Chance und auch die Verantwortung, dieses hohe Niveau fortzuführen.

Wie sah der Ansatz dafür aus?

Schon zu DDR-Zeiten gab es eine gute Vernetzung zwischen Oberschulen, Bildung und Wirtschaft. Es gab das Ernst-Abbe-Gymnasium, das Schott-Gymnasium; die Chemiker hatten enge Kontakte zu den Oberschulen und den Zeissianern. Es gab auch ein musikalisches Gymnasium sowie ein Sportgymnasium. Die Spezialisierung ging sehr gut und zielgerichtet vonstatten. Das hatte sich auch in den Köpfen der Bürger festgesetzt, sodass man da andocken konnte. Die Zeissianer waren bekanntermaßen ehrgeizige Leute, da sollten die Kinder auch auf die zugehörigen Schulen gehen. Sie sollten auf hohem Niveau lernen und studieren. Das zeichnete sich auch, begünstigt durch den hohen Akademikeranteil, im Stadtrat ab. Von Anfang an haben wir eine hohe Bildungsqualität und eine breite Fächerung angestrebt, was uns relativ schnell gelungen ist. Es gab keinen Widerspruch, bestimmte Gemeinsamkeiten waren einfach fraktionsübergreifend.

Wie kam es, dass die alten Zeisswerke der Universität Platz machten?

Ich musste mich um die Stadtentwicklung kümmern und dazu gehörte Zeiss. Der Abriss von den Gebäuden, der Neubau und die Planung, die Reaktivierung der Gewerbeflächen, das ging alles nur mit der Stadtverwaltung. Aber für die Suche nach Investoren und die Klärung der Eigentumsverhältnisse waren die Stiftungen und Privateigentümer zuständig.

Zerstörtes Werk von Carl Zeiss am Ernst-Abbe-Platz.
Quelle: Zeiss



Wir sprachen gerade über die alten Zeisswerke. Die Industrie nahm also ab. Warum?

Zeiss hatte vor der Wende eine hohe Exportquote. Die Produkte wurden hauptsächlich in den Osten exportiert, doch die Partner dort gab es entweder nicht mehr, oder sie hatten nicht das Geld. Hinzu kam, dass einige von diesen Produkten auch nicht kompatibel mit den westdeutschen, amerikanischen, englischen oder schwedischen Produkten waren. Und wenn die Kunden wissen, dass die Produktion abgebrochen wird, kaufen sie auch nicht mehr ein, weil es keine Ersatzteile mehr geben kann.

Das heißt, viele verloren ihre Arbeitsplätze.

Speziell in den Plattenbauten, wo die Konzentration der ehemaligen Arbeiter hoch war, war es schwer. Es gab die Sorgen, was aus dem Familienzusammenhalt würde. Wer sollte denn da bleiben, wenn der Vater ging? Was sollten die jungen Leute hier, wenn sie keinen Ausbildungsplatz hatten? Das flog auseinander. Es gab Tränen von den Leuten, die an den Baustellen standen und sagten: „Da oben hab' ich gearbeitet.“ Es würde nie wieder so sein. Unsicherheit und Verzweiflung waren gegenwärtig. Das wussten wir. Ich persönlich hatte nicht die Kraft, zum Karneval zu gehen. Ich konnte mir nicht vorstellen, zu feiern, als gäbe es keine Sorgen. Erst 92/93 nahm ich die ersten Einladungen an. In der Presse hieß es: Hier geht das Licht aus.

Aber so blieb es nicht.

Es war eine Zustandsbeschreibung, die natürlich nicht besonders ermutigte. Aber relativ schnell gab es dann die ersten Ansätze, die sich entwickelten und auch die Medien ließen verlauten, dass Jena es möglicherweise schneller schaffe, und da spielt immer wieder die Universität eine große Rolle.

Wie ging es dann weiter?

Zunächst war lange nicht klar, inwieweit Zeiss in der Stadt bleiben würde und so zumindest einige Arbeitsplätze halten könnte. Es vergingen Jahre bis die Firma Zeiss kam und sagte, sie stehe hier für tausend Leute. Also wurden aus den 28.000 Arbeitern Tausend. Dabei ging es nur um Zeiss. Jenoptik legte sich gar nicht fest, wobei es in etwa um die gleiche Größenordnung ging. Es gab eine sogenannte Warteliste, mit 12.000 Leuten, die alle einen Platz von den Tausend brauchten.

Wie sah die Zusammenarbeit mit der Universität aus?

Von Jenoptik bekamen wir die Fläche, Materialien und Geräte, was den Aufbau neuerer und kleinerer Gruppen unterstützte. Hier spielte auch die Universität wieder eine wichtige Rolle. Die Zusammenarbeit von Absolventen der Universität oder ehemaligen Führungskräften der Universität mit den Zeissianern und Schott war gut. Gemeinsam fanden sie sich in kleinen Arbeitsgruppen zusammen und haben Produkte entwickelt. Es waren Ökonomen, Betriebswirtschaftler oder Juristen notwendig. Damit wuchsen kleinere Gruppen, die auch finanziell Unterstützung vom Land bekamen.



Dr. Peter Röhlinger trat 1990 das Amt des Oberbürgermeisters an.
Foto: Privat

Inwieweit hat die Uni Raum eingefordert?

Uns war klar, dass 5.000 Studenten zu wenige waren. Wir hatten die Chance zu erweitern und sind davon ausgegangen, dass wir genügend Bewerbungen bekommen. Und das nicht nur von hier, aus der damaligen DDR, sondern auch nationalen und internationalen Ursprungs. Da wäre die Universität schnell aus ihren Nähten geplatzt. Wir brauchten also relativ schnell Flächen. Glücklicherweise unterstützte uns damals die Landesregierung. Sie sorgte für die Umfunktionierung der Industriebranche im Zentrum, die eine meiner größten Sorgen war. So zog die Uni in das Hauptwerk ein. In die alte Ingenieursschule zog die Fachhochschule. Das Studentenwerk bekam eine Mensa.

Hätte die Universität sich genauso entwickelt, wenn die wirtschaftliche Lage sich nicht so drastisch geändert hätte?

Es ist eine Entwicklung gewesen, die der Grundsatzentscheidung nach der Wiedervereinigung folgte. Insgesamt ging es um den Fortbestand der Universität und die Beständigkeit der Schwerpunkte Technologie und Wissenschaft für die Stadt. Das war lediglich die Umsetzung dieses Grundsatzes. Und wo, wenn nicht in Thüringen, sollte es stattfinden? Nicht in Gera, sondern da, wo der Standort und das Kerngeschäft von Zeiss ist. Von da aus hat man versucht, sich weiterzuentwickeln.

Wie wird die Uni von der Bevölkerung wahrgenommen?

Als Zugpferd. Keine Frage. Der Stolz der Jenaer, von der Unterscheidung Jenenser-Jenaer halte ich nichts, auf ihre Universität ist geblieben. Auch der künstlerische und der Umweltanspruch der Leute wird durch die Universität unterstützt. Die Flüsse sind heute viel sauberer und die Luft nicht mehr vergleichbar – hier waren immer Hochschulkräfte mit Spezialwissen beteiligt. Die Uni lieferte auch Experten im Bereich der Lebensmittelchemie sowie Ärzte.

Das Interview führte Charlotte Wolff

DAS GURKEN-DILEMMA

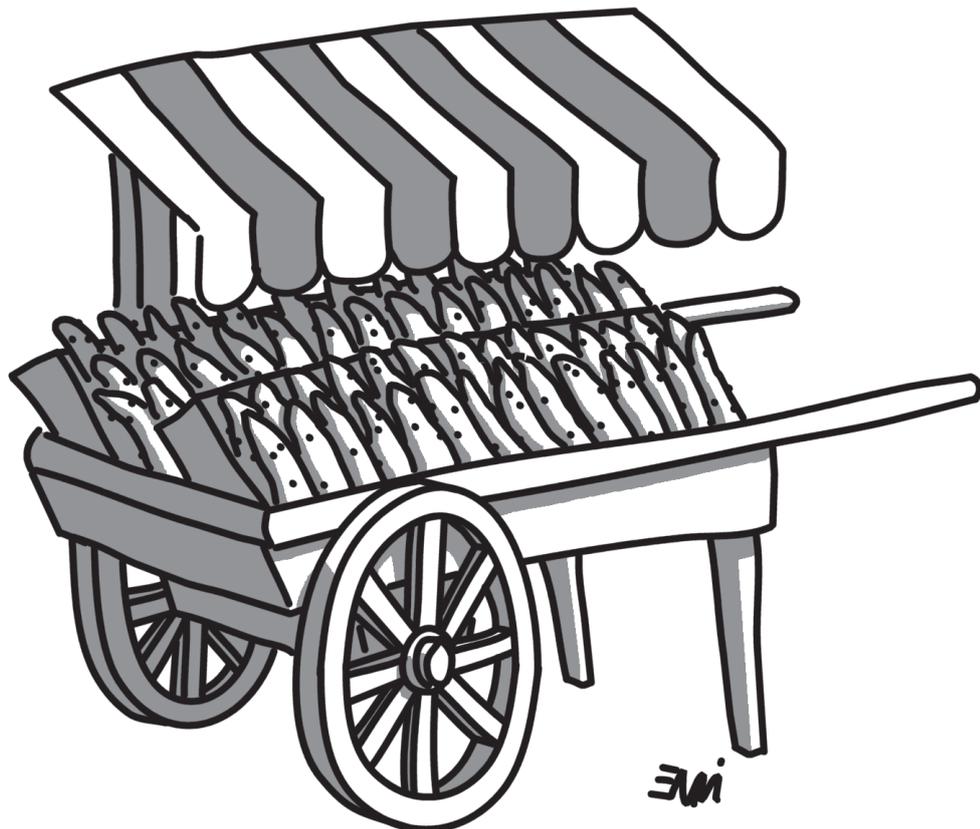
Das kritisch-kreative Milieu Deutschlands erkundet via Flugzeug die verlassensten Ecken des Globus und verzweifelt gleichzeitig in der Gemüseabteilung im zu Fuß erreichbaren Supermarkt. Über Menschen zwischen Selbstbild und Realität.

Portemonnaie und Schlüssel in den Jutebeutel geschmissen, wirft sie sich den kuscheligen Alpaka-Poncho über, schlüpft in die alten Espadrilles und sprintet noch kurz vor Ladenschluss in den Supermarkt. Dort landet neben Mehl und Salz für das eigene Brot auch Gemüse im Einkaufskorb, weil für den Bauern-Salat beim Grillabend morgen noch Zutaten fehlen. Trotz ihrer Eile verharrt sie vor dem Gemüseregal, sichtbar treten ihre Augen hervor, während sie nach Hilfe suchend von links nach rechts blickt, vor ihr zwei Gurken: Die eine schillert in ihrer Plastikverpackung, stammt aber aus dem Dorf nebenan und trägt ein Bio-Siegel. Die andere wurde aus Spanien importiert, liegt aber ohne Plastikmantel im Korb. Nach fünf verzweifelten Minuten will der Supermarkt schließen – die

Espadrilles schlurfen über den Boden, als die Frau den Laden ohne Gurke verlässt.

Alltagssituationen wie diese verunsichern vermeintlich nachhaltige Konsumentinnen und Konsumenten jeden Tag aufs Neue. In Deutschland steht keine andere Partei so für erneuerbare Energien und nachhaltigen Konsum wie die Grünen, doch Selbstwahrnehmung und Verhalten klaffen auch bei ihren Wählerinnen und Wählern auseinander. Diese steigen nach einer Umfrage des Spiegel 2004 weitaus häufiger ins Flugzeug als die der Union, SPD oder Linken. Das kritisch-kreative Milieu zeichnet sich durch Aufgeklärtheit, Weltoffenheit und Toleranz aus, strebt nach Selbstverwirklichung unabhängig von Normen und Konventionen. Mit ihren Einstellungen unterstützen Vertreterinnen und Vertreter dieses Milieus die sozial-ökologische Transformation, verbrauchen aber aufgrund gehobener Einkommen und vielfältiger Interessen mehr natürliche Ressourcen als der deutsche Bevölkerungsdurchschnitt. Doch wieso interessieren sich die einen überhaupt mehr für Nachhaltigkeit als andere?

Professor Gerhard Reese, Inhaber des Lehrstuhls für Umweltpsychologie in Koblenz-Landau, hat in Jena bei einem Projektseminar der Stiftung der deutschen Wirtschaft den Forschungsstand der Umweltpsychologie vorgestellt: Als ein entscheidendes Indiz für umweltfreundliches, nachhaltiges Handeln gilt die Ausprägung der Identifikation mit der Menschheit als Ganzes, der „globalen Identifikation“. Wer sich mit der Weltgemeinschaft durch ein gemeinsames Schicksal – und das gemeinsame Ziel, unsere Erde und ihre Natur zu erhalten – verbunden sieht, der agiert in seinen Alltagsentscheidungen wie zum Beispiel der Gurkenfrage auch eher zugunsten einer nachhaltigen Entwicklung. Zu der globalen Identifikation führen sowohl die Sozialisierung in Kindheit und Familie, Lebenserfahrungen als auch Reisen und Kontakt mit anderen Kulturen und die daraus entstehende Offenheit und Solidarität. Gleichzeitig ist sie ein Wohlstandsindiz, denn nur wer seine eigenen Grundbedürfnisse befriedigt sieht, hat die Zeit und Kraft, sich noch über den Rest der Welt Gedanken zu machen.



Einsparungen im Alltag

Kühlschrank auf 7 statt auf 3 Grad Kühlen lassen:	-25 kg CO ₂ /a	Den Backofen nicht vorheizen:	-0,2 kg CO ₂
Kühl- und Gefrierschrank abtauen:	-30 kg CO ₂ /a	Den Wasserkocher nutzen (1 Liter):	-0,03 kg CO ₂
Kühlschranktür immer schnell schließen:	-15 kg CO ₂ /a	Ohne Vorwäsche waschen:	-35 kg CO ₂ /a
Regionale Produkte bevorzugen:	-7 kg CO ₂ /a	Bei 90 Grad, statt bei 60 waschen	-0,6 kg CO ₂
Saisonale Waren kaufen:	-83 kg CO ₂ /a	Ein T-shirt aus Bio-Baumwolle	-12 kg CO ₂
10kg Tomaten weniger außerhalb der Saison kaufen:	-32 kg CO ₂	1kg Recyclingpapier nutzen:	-1,2 kg CO ₂
Verzicht auf Schweineschnitzel:	-0,6 kg CO ₂	3 Energiesparlampen statt 3 Glühbirnen nutzen:	-117 kg CO ₂
1kg Butter weniger essen:	-23,8 kg CO ₂	Fernseher und DVD-Player ohne Standby:	-87 kg CO ₂ /a
Mit Deckel kochen (1,5 Liter):	-0,3 kg CO ₂	60mal im Jahr 5km mit dem Rad statt mit dem Auto fahren:	-75 kg CO ₂

Trotz der globalen Identifikation ist der Verbrauch natürlicher Ressourcen beim kritisch-kreativen Milieu hoch. Ein Grund für diese Diskrepanz ist, so Reese, dass die Nachteile von nachhaltigem Konsum, also zum Beispiel höhere Preise, der Verzicht auf Luxus und Liebgewonnenes und das damit verbundene Anders-Sein sofort spürbar sind, während die positiven Folgen der umweltfreundlichen Handlung für die Einzelnen und den Einzelnen häufig verdeckt und unerkannt bleiben. Deshalb wird sich über kleine Gurken-Dilemmata Gedanken gemacht und weniger über Flugzeugemissionen, die die eigene Freizügigkeit enorm einschränken können.

Laut Dr. Michael Bilharz vom Umweltbundesamt in Dessau, der ebenfalls bei dem Projektseminar vortrug, gibt es für das Gurken-Dilemma keine greifbare Lösung. Er rät dazu, sich an solchen Kleinigkeiten nicht aufzuhalten, sondern „peanuts“ von „big points“ zu unterscheiden. Obwohl Ernährung insgesamt ein „big point“ in Sachen Klimaschutz sei, sei die Frage nach dem Kauf der richtigen Gurke eine relativ alltägliche, jedoch komplexe

Konsumentenscheidung mit geringem Effekt. Diese Komplexität gelte es zu reduzieren, indem man zum Beispiel konsequent nur Bio-Produkte konsumiere. So werde Zeit geschaffen, sich mit den „big points“ oder sogar „key points“ beschäftigen zu können. Weitere „big points“ sind unter anderem Mobilität, Stromanbieter und die Effizienz großer Haushaltsgeräte. Hier spielt es zum Beispiel auch schon eine Rolle, ob konsequent mit weniger Watt gesaugt, ohne Vorwäsche oder auf 40 statt auf 60 Grad gewaschen wird oder beim Kochen ein Deckel genutzt wird.

„Key points“ sind nach Bilharz Möglichkeiten, langfristig und nach außen zu wirken. Hierzu zählen Punkte wie Car-Sharing, Engagement am Arbeitsplatz oder Solaranlagen. Außerdem kann mit einem CO₂-Rechner der eigene Jahresausstoß an Emissionen berechnet und unvermeidbare Emissionen mit Ausgleichszahlungen kompensiert werden. Mittlerweile werden bereits während der Buchung von Flügen sogenannte Klima-Ausgleichszahlungen angeboten, die jedoch in ihrer Effizienz stark variieren. Wissen-

schaftlich wird der reelle Nutzen der mit den Zahlungen finanzierten Wiederaufforstung und Baumpflanzaktionen angezweifelt und das Umweltbundesamt rät generell dazu, auf die Qualität, die Transparenz und die unabhängige Prüfung von Angeboten zu achten. Die Kompensation einer Tonne CO₂ kostet auf zertifizierten Seiten wie atmosfair.de oder myclimate.org zwischen 20 und 30 Euro. Für die circa 6,5 Tonnen CO₂ von Frankfurt am Main bis Los Angeles würden die Ausgleichszahlungen also 130 bis 195 Euro zusätzlich kosten.

Entdramatisieren, priorisieren, weg von den „peanuts“ – hin zu den „key points“: eine Fokusverschiebung für alle Zweiflerinnen und Zweifler am Gemüseregal. Denn ob wir die Klimaziele von Paris erreichen, also unseren durchschnittsdeutschen CO₂-Ausstoß von elf Tonnen pro Kopf und Jahr auf höchstens eine Tonne reduzieren können, hängt letztlich nicht vom Ausgang des Gurken-Dilemmas ab.

**Marleen Borgert
und Julia von Gönner**

CAMPUS-KATZEN, CURRYWURST

Das Jahr neigt sich zwar dem Ende, doch für viele beginnt gerade jetzt ein neuer Lebensabschnitt. Auch in Jena bewegen sich die ErsemesterInnen seit Anfang Oktober orientierungslos von A nach B und versuchen, sich einzuleben. Kommen da einem nicht selbst die Erinnerungen hoch? Erinnerungen an das erste Semester, an die vielen neuen Eindrücke und Menschen. Was bewegte einen, hierher zu ziehen und zu studieren. Was findet ihr so besonders an Jena und was sind eure persönlichen Highlights?

Sophia
Soziologie/Biologie
seit ca. drei Jahren in Jena

„Ich habe mich damals für Jena entschieden, weil ich aus der Umgebung komme. Ich kannte die Gegend und wusste, dass es hier schön ist. Ich find's charmant, dass Jena ein bisschen klein ist und keine Großstadt, also die Gefahr, dass man sich hier verläuft, ist extrem gering. Und was mir besonders aufgefallen ist, sind die vielen schönen Wanderwege. Diese kann ich jedem empfehlen und ansonsten, ganz klassisch, Fritz-Mitte!“



Sina
Rettungswesen
seit einem Monat in Jena

„Der Grund, warum ich hierher gezogen bin, ist der Studiengang, der mir hier sehr gefallen hat. Aber an sich gefällt mir Jena, weil es klein ist und man schneller in die Natur kommt. Und in der Innenstadt war ich jetzt noch nicht so viel. Aber so von den Leuten her, der Eindruck, der gefällt mir sehr gut. Einige Ecken sind ein bisschen wie in Erfurt und wirken wie die Altstadt. Aber sonst muss ich erstmal gucken, bin noch nicht lange hier.“



Luca
Philosophie/Psychologie
seit einem Monat in Jena



Hergezogen bin ich, weil Jena schön ist, meine Mitbewohnerinnen auch hierher wollten und die Uni recht gut ist, was ich so gehört und selbst bisher erlebt habe. An Jena finde ich das kulturelle Leben schön, weil wir hier schon zu Konzerten gegangen sind und man einiges mitbekommen hat. Auch wenn man studiert, kann man ja auch mal ins Theater gehen. Die Stadt und die Natur sind sehr schön. Großstadt, aber nicht ganz so groß, dass man sich verloren vorkommt.“

Nina
Biologie
seit einem Monat in Jena

„Die meisten Gebäude der Universität sind zentrumsnah und du kannst einfach hinlaufen, brauchst keine Bahn und bist, um dahin zu kommen, keine halbe Stunde unterwegs. Besonders schön finde ich den Bio-Campus, weil der so schön alt ist. Und ja, auch die Bio-Campus-Katzen. Mehr kenne ich von Jena noch nicht. Es gibt viele Kneipen, das ist auch ganz cool.“



Jiwon
Biologie
seit drei Jahren in Jena

„Besonders gut finde ich die Bahnverbindungen, weil man leicht und schnell überall hinkommt. Die Landschaft ist schön, wie zum Beispiel der Jenzig und auch dort kommt man gut hin. Da ich aus einer Hauptstadt komme, finde ich, dass Jena eine ruhige Atmosphäre hat, die mir persönlich sehr gut gefällt. Und auch die Luft ist hier ganz anders, frischer.“



Gefragt hat Lea Oberländer

GHETTO BAM!

Ein Beispiel dafür, was das Kino am Markt zu bieten hat: Eine neue Perspektive auf Migration, die eine ernste Botschaft mit Humor vermittelt.

Migration ist noch immer ein brisantes Thema in Politik und Kultur und bildet das vermeintliche Leitmotiv in der Komödie *Die Migrantigen*. Benny und Marko, Freunde und vollintegrierte Österreicher, haben sich von den Kulturen ihrer Eltern entfernt, die in Österreich herablassend als Tschusch bezeichnet werden, Angehörige slawischer, osteuropäischer und orientalischer Völker. Die beiden werden im Rudolfsgrund, einem fiktiven Vorstadtviertel von Wien, von der übereifrigen TV-Redakteurin Marlene Weizenhuber angesprochen, da sie ja offensichtlich einen Migrationshintergrund haben. Sie will eine mehrteilige Doku über das Viertel als Migrations-Brennpunkt drehen. Die Freunde machen sich einen Spaß und erschaffen auf Klischees und Stereotypen beruhende Zweit-Identitäten und Geschichten über den Rudolfsgrund und seine Bewohner.

Marko: „Du bist kein Tschusch!“, Benny: „Ich kann aber ein Tschusch werden!“

Benny leidet als Schauspieler unter seinen Wurzeln, denn er bekommt immer nur Rollen wie die des arabischen Taxifahrers, obwohl er ambitioniert für den österreichischen Kommissar vorspricht. In der Hoffnung auf Geld und Prestige überredet er seinen Freund Marko, dessen Werbeagentur pleite ist und der für seine schwangere Freundin sowie seinen kranken Messivater sorgen muss, dazu, die Rollen Omar und Tito für das Fernseheteam zu spielen. Schnell bemerken sie jedoch, dass sie keine Ahnung haben wie sie sich als Migranten zu verhalten haben. Sie geraten direkt in ihre erste Schlägerei, weil sie laut Musik hören, die Aufruhr in der türkischen Gemeinde stiftet.

Marko: „Vegetarisch bitte.“, Kebabverkäufer: „Mein Fleisch ist aber halal.“, Benny: „Hörst du, sein Fleisch ist halal!“

Dabei treffen sie auf Juwel, einen Türken, der einwilligt, sie zu coachen. Er führt sie in die Geheimnisse des Rudolfsgrunds und seiner Bewohner ein. Eigentlich macht er sich jedoch nur einen Spaß mit den leichtgläubigen Österreichern. Omar und Tito treten dem Fernseheteam gegenüber so auf, wie sie denken, es wäre authentisch. Sie erschaffen eine Welt aus Drogen, Geld, Nutten und Kriminalität. Nach Ausstrahlung der ersten Folge bekommen die beiden kräftigen Gegenwind von Markos Freundin, Juwel und Ge-

abmoderiert.

Der Film wird zu Recht von Kritikern gefeiert, denn neben allen Lachern, die dieser Film bereit hält, zeigt er eine neue Perspektive auf Migration und Integration. Der Regisseur, Arman T. Riahi, der Anfang der 80er aus dem Iran flüchtete, will die Zuschauer dazu anhalten, nicht in Klischees und Schubladen zu denken und ihnen die Angst nehmen. Überspitzt zeigt er zwei Menschen, die so integriert sind, dass sie gar nicht wissen, wie sie sich ihrer Ursprungskultur gerecht verhalten sollen.



Benny und Marco treffen auf die Reporterin
Quelle: Camino Filmverleih

schäftsleuten im Viertel. Die Bewohner und vor allem die Ladenbesitzer fürchten um ihren Ruf und ihre Anerkennung in der Gesellschaft.

Zwischenzeitlich kommt die Reporterin Marlene Weizenhuber hinter den Schwindel, hält jedoch an der erfolgversprechenden Story fest.

Markos Vater: „Weißt du, was diese Stadt wäre ohne Menschen wie uns?“

Benny und Marko wird bewusst, dass die Menschen im Viertel eine wahrheitsgemäße Darstellung verdienen und entwickeln einen Plan. Benny und Marko brechen in das Medienunternehmen ein, um eine alternative Folge zu senden. Unterstützt werden sie dabei unter anderem von der Putzfrau, die in vielen Szenen des Filmes im Hintergrund auftaucht und dem asiatischen Koch, der dem Technik-Team mit Durchfallmittel versetztes Essen bringt. Irgendwie schaffen sie es tatsächlich und der kurze Clip wird von Benny mit den Worten „Ghetto Bam!“

Benny und Marko gehören zu den Migranten der zweiten Generation, führen ganz normale Leben und wenn sie den Mund öffnen, kann ihnen keiner unterstellen, keine Österreicher zu sein. Auf der anderen Seite stehen die wirklichen Bewohner des Viertels, die sich Sorgen um ihren Ruf machen.

In Abwesenheit des Kamerateams im Film wird dem Zuschauer gezeigt, wie harmonisch verschiedene Kulturen auf engem Raum zusammenleben. Die falsche Berichterstattung der sensationsgeilen Reporterin im Film zeigt, dass Fakten nicht als gegeben hinzunehmen sind und Bilder im falschen Kontext zu Angst und Misstrauen führen können. Entweder verlassen die Zuschauer den Kinosaal mit dem Gedanken, fest verankerte Meinungen und Ansichten zu überdenken, oder aber mit der Bestätigung, dass sie für diesen Abend einen unterhaltsamen und inhaltsstarken Film ausgesucht hatten. Jeder Zuschauer kann eigentlich nur gewinnen.

Annika Nagel

VON KÜRBISSEN UND HEXENKULTEN

Von Irland nach Amerika und wieder zurück. Keltische Tradition wird zum Kult der westlichen Welt: Der 31. Oktober ist nicht nur Reformationstag.

“**Gods die.** And when they truly die they are unmourned and unremembered. Ideas are more difficult to kill than people, but they can be killed, in the end.” Das sagt Neil Gaiman, Bestsellerautor und Drehbuchautor von *American Gods*, über den Wandel der Welten. Es gibt keinen Tag, auf den dieses Zitat besser zutrifft als auf Halloween, das keltische Samhain, den Reformationstag. Kein europäischer Feiertag hat einen solchen Wandel durchgemacht wie der 31. Oktober und im Gegensatz zu Weihnachten, Neujahr und anderen in unserem westlich Kulturkreis bedeutenden Tagen setzt sich an Halloween alles Vergangene fort.

Es ist der Tag der Wicca, der neukeltischen Hexenkulte, der Tag der Satanisten, der Seelensänger und der Reformation. Es ist ein Tag mit bunt-geographischer Vergangenheit, dessen Ursprung im historischen Irland liegt. Zuerst kalendarisch verortet lässt sich Samhain, einer der vier großen Feiertage der britischen Kelten, um 700 vor Christus. Die Welten verbinden sich an diesen Tagen, behaupten die Anhänger des keltischen Glaubens, so dass Kontakt zu anderen Wesen möglich sei. Das Volk der Hügel, die Elfen, treten zu dieser Zeit auf die andere Seite und müssen mit Opfergaben und Festen besänftigt werden. In der Nacht zwischen dem 31. Oktober und

dem ersten November treffen sich die wichtigen Anführer und Druiden unter den Kelten bei Tara, in Irland und an anderen mythischen Orten, um zu kämpfen, zu trinken, Feuer zu entzünden und Opfer zu bringen, gelegentlich auch Kinder. Neben dem Brauchtum steht Samhain auch für das Ende der Erntezeit und damit für den Anfang des Winters.

Mit der Ankunft der katholischen Priester und der Missionierung Irlands um das Jahr 500 beginnen sich die Bräuche zu verändern. Während viele Sitten und Mythen der Kelten vom Christentum übernommen werden, verlieren andere ihre Bedeutung. Aus Göttern und Riesen werden Geschichten von Kobolden, Leprechauns und auch der Opferkult lässt nach. Um sich vor bösen Geistern zu schützen, stellen alte Frauen Schüsseln mit Milch vor das Haus, und gewisse Orte, die Hügel etwa, werden gemieden. Etwa 1.600 verwandeln sich die alten Götterfeiern in eine Art irischen Karneval, bei dem Masken getragen werden und die Menschen sich als die Art Wesen ausgeben, die sie früher angebetet haben. Neben den Tänzen gibt es Fackelzüge, bei denen die Feiernden etwa mit Rübentlaternen durch die Ortschaften ziehen, Ursprung der späteren leuchtenden Kürbisse in den Vorgärten.

Um 1820 beginnt die Immigration der Iren nach Amerika. 250.000 Iren verlassen, getrieben von Hungersnöten und in der Hoffnung auf die schöne neue Welt, ihre Heimat. Mit ihnen reisen ihre Legenden, die Brauchtümer und Sagen ihrer Kultur. Samhain, damals schon Halloween, die christianisierte Version des Feiertages, gelangt in die Kolonien und wird euphorisch willkommen geheißen und neu aufgeladen. Ungefähr um diese Zeit verbreitet sich Halloween auch auf den britischen Inseln. Hier, we-

ziell gefeiert, beginnt der Brauch um die Soulsinger und Soulcakes. Arme Leute und Kinder ziehen von Haus zu Haus, singen und bekommen dafür kleine, runde Kuchen. Das Zeigen christlicher Nächstenliebe soll den Gebenden und deren Freunden Glück bringen. Diese Tradition endet etwa hundert Jahre später, Teile lassen sich aber bis in die heutige Version Halloweens nachverfolgen.

In Amerika hingegen nimmt die Bedeutung des Feiertages zu. Die Kostüme werden ausgefallener und bunter. Das Trick-or-Treating verbreitet sich und sorgt dafür, dass Süßigkeiten zur essentiellen Basis des Feiertages werden. Daneben nehmen mehr und mehr Gruselgeschichten entscheidende Rollen ein, bis das Grusel-Feeling filmographisch auf neuen Höhen gehoben wird und der Kult um Horrorfilme beginnt. Kostümpartys werden in die neue Tradition übernommen und verbreiten sich mit dem Rest um die westlich-amerikanisierte Welt. In der Gegenbewegung befinden sich Wicca, Satanisten und andere Kulte, die um ein Wiederbeleben der alten keltischen Brauchtümer kämpfen. Es ist die Sehnsucht nach Magie und dem Besonderen, dem Mythischen, die auch mit der Entstehung neuer Legenden einhergeht.

Dass der Reformationstag, der Tag, an dem Martin Luther seine 95 Thesen an das Tor der Schlosskirche zu Wittenberg schlug, gerade auf den Tag vor Samhain beziehungsweise die Nacht von Halloween fällt, ist dabei kein Zufall. Es ist die Nacht vor Allerheiligen, dem christlichen Feiertag, der im Missionierungseifer den keltischen Iren gegenüber gerade auf Samhain gelegt wurde, ein weiterer Schachzug der Christianisierung.

Und trotzdem wird dieser doch so bedeutende Tag des christlichen Glaubens von schrillen Kostümen, Süßigkeiten und alkoholisierten Partys überdeckt. Nur durch das 500-jährige Jubiläum, dessen Zelebration Luther und seine Thesen wieder in aller Munde sein lässt, scheint es den Menschen wieder bewusst geworden zu sein, warum wir diesen Tag in Deutschland wirklich feiern sollten.

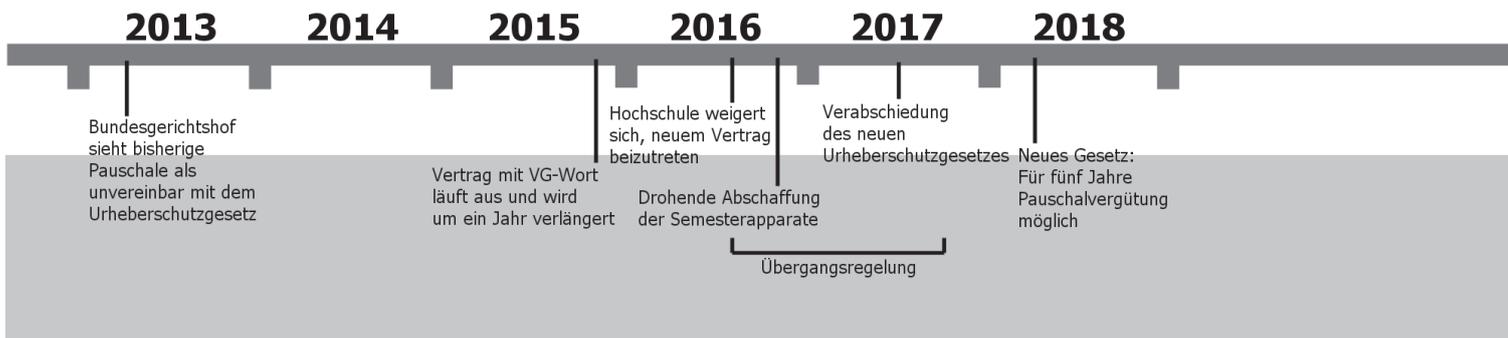
**Benjamin Rix
und Lenah John**

Zurück zum Kult.
Foto: Charlotte Wolff



UPDATE VG WORT

Die Entwicklung eines neuen Gesetzes



Nach dem Aufschrei deutscher Hochschulen im letzten Jahr findet der zehrende Prozess um die Vergütung von Literatur in Hochschulen für die nächsten fünf Jahre ein Ende.

Das Problem entstand am 20. März 2013, als der Bundesgerichtshof die bis dato von Hochschulen gezahlten Pauschalen für verwendete Literatur für unvereinbar mit dem Urheberrechtsgesetz befand. Die Literatur auf Online-Semesterapparate wie moodle oder dt-workspace wurde nicht für jede Quelle einzeln abgerechnet, sondern in Pauschalen. Diese wurden an die *Verwaltungsgesellschaft Wort (VG Wort)* gezahlt, die das Geld wiederum an die Verträge weitergeleitet hat.

Als der entsprechende Vertrag Ende 2015 auslief, hätte eine andere, mit dem Urheberrechtsgesetz vereinbarte Lösung gefunden werden müssen.

Dies geschah nicht und so wurde der Vertrag für ein Jahr übergangsweise verlängert. Im September 2016 hat die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) sich mit der VG Wort dann auf einen neuen Rahmenvertrag geeinigt, der eine Einzelabrechnung für die zur Verfügung gestellte Literatur vorsah. Die große Mehrheit der Hochschulen, auch Ernst-Abbe-Hochschule und Friedrich-Schiller-Universität, weigerte sich jedoch, den neuen Bedingungen zuzustimmen. Sie wollten diesen zeitlichen und finanziellen Mehraufwand und die rechtliche Unsicherheit nicht akzeptieren. Ab Januar 2017 drohte damit, keine Vereinbarung zur Verwendung von Literatur mehr zu existieren.

Nach der Weigerung der Hochschulen wurde eine weitere Übergangphase bis September 2017 vereinbart, um in einer Arbeitsgruppe bestehend aus VG Wort, HRK und Kultusministerkon-

ferenz eine bundesweit einheitliche Lösung „unter Berücksichtigung der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs“ zu entwickeln. Am 30. Juni dieses Jahres wurde das neue Urheberrechtsgesetz in Aussicht gestellt, das wiederum im März 2018 wirksam werden wird. In diesem ist die Pauschalvergütung festgeschrieben, auch wenn das Gesetz erst einmal nur für fünf Jahre gilt. Für diese Zeit ist der einfache Zugang zu Literatur in den Hochschulen erst einmal gesichert, auch wenn es seine Zeit gebraucht hat.

Marleen Borgert

IMPRESSUM

AKRÜTZEL – gegründet 1990 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen sind öffentlich und finden jeden Dienstag um 19:00 Uhr im Akrützel-Büro (UHG, Fürstengraben 1) statt.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe: 09. November 2017

Das Akrützel Nr. 370 erscheint am: 16. November 2017

Druck: Schöpfel Weimar
Verteilte Auflage: 4.500

Chefredakteurin (V.i.S.d.P.):
Charlotte Wolff

Titelbild: Charlotte Wolff
Schweineillustration: Martin Emberger
Satz und Gestaltung: Charlotte Wolff
Lektorat: Maria Wörfel

Redaktionsmitglieder:
Sophie Albrecht, Tarek Barkouni, Marleen Borgert, Jessica Bürger, Martin Emberger, Anna-Sophie Heinze, Johannes Kaiser, Annika Lobeck, Bernadette Mittermeier, Annika Nagel, Christoph Renner, Benjamin Rix, Hanna Seidel, Paula Swade, Stefanie Swann, Sandra Trienkens, Charlotte Wolff

Adresse: **AKRÜTZEL**, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
Telefon: 03641-930991
E-Mail: redaktion@akruetz.de
Internetseite: www.akruetz.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt eingesendete Manuskripte besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Anonyme Einsendungen landen im Papierkorb. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum und Binnen-I freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

Stellenausschreibung



Technikerreferent(in) in Geringfügigkeit (w/m 20 h im Monat)

Der Studierendenrat der Ernst-Abbe-Hochschule Jena sucht zum 15. Feb. 2018 eine(n) teamfähige(n) neue(n) Technikreferent(in).

Stellenbeschreibung/Aufgaben:

- Administration und Pflege von Computern, Hardware, Software & Lizenzen und der lokalen IT-Infrastruktur des Studierendenrats
- Führen des Inventarverzeichnisses, u.a. des StuRas
- Administration der Monitore des StuRas
- Administration des Mailaccounts
- Einhaltung des Datenschutzes
- Pflege und Verwaltung der Webseite in Wordpress
- Erstellen von Papern und Ablaufplan für den Studierendenrat
- Technische Verwaltung und Kleinstreparaturen

Wir bieten:

- Einen befristeten Arbeitsvertrag vom 15.02.2018 bis zum 30.11.2018
- 9,00 € brutto pro Stunde
- Eigenständiges und flexibles Arbeiten
- Motiviertes, flexibles und kreatives Team
- Praxiserfahrung in der IT
- Zusammenarbeit mit der Hochschul-IT

Erfahrungen gewünscht:

- MS Office
- Windows Administration

Die Bewerbung ist schriftlich bis spätestens 12. Dezember 2017 zu richten an den:

Studierendenrat der Ernst-Abbe-Hochschule Jena

Carl-Zeiss-Promenade 2

07743 Jena

per Mail mit dem Betreff „**Bewerbung**“ an stura@eah-jena.de oder direkt im Büro des Studierendenrates (Raum 05.00.07) abgeben.

Dem Bewerbungsanschreiben beizufügen sind ein tabellarischer Lebenslauf und relevante Zeugnisse bzw. Bescheinigungen.

Der Vorstand:

Kristina

Worch

Inga

Glökler

Martin

Schmidt

Anika

Schmalfeld



2. Gremienworkshop

Wann?
09.11.17 15-18 Uhr
10.11.17 09-12 Uhr

Wer?
Von Studierenden für Studierende!

Worum geht's?

- Gremienübersicht
- Vernetzung
- rechtliche Grundlagen
- Kommunikation
- Austausch
- Anwendungsbeispiele
- Information

Mehr Infos?
www.eah-jena.de/machmit



Aktuelles

Der neue StuRa hat sich am 11. Oktober konstituiert.

Sebastian Wenig wurde als neuer Haushaltsverantwortlicher gewählt und ist Ansprechpartner bei finanziellen Angelegenheiten.

Die Wahl des neuen Vorstandes steht noch aus.

Ausschreibungen

Der StuRa sucht Verstärkung

Wir suchen eine*n neue*n Referent*in für Inneres
Wir suchen eine*n neue*n Referent*in für Menschenrechte
Wir suchen eine*n neue*n Referent*in für Öffentlichkeitsarbeit
Wir suchen eine*n neue*n Referent*in für Promotionsstudierende
Wir suchen eine*n neue*n Referent*in für Soziales
Wir suchen eine*n neue*n Referent*in für Sport
Wir suchen eine*n neue*n Referent*in für Umwelt
Wir suchen eine*n neue*n Fachschaftenbeauftragte*n
Wir suchen eine*n neue*n stellvertretende*n Haushaltsverantwortliche
Wir suchen eine*n neue*n stellvertretende*n Kassenverantwortliche*n
Wir suchen zwei neue Mitglieder für die Schiedskommission)
Wir suchen neue Mitglieder für den Wahlvorstand

Die genauen Stellenausschreibungen findet ihr auf der Homepage des Sturas:
www.stura.uni-jena.de/

Das Öffentlichkeitsreferat sucht dringend neue Mitglieder. Bei Interesse meldet euch beim künftigen Vorstand oder unter yannes.guenter.janert@uni-jena.de

Das muss zum Beispiel ein*e Fachschaftenbeauftragte*r tun:

Er/sie unterstützt die Fachschaftsräte (FSRe) der Studierendenschaft als zentrale Anlaufstelle für alle Fragen der Finanzen. Erfahrung in der Finanzbuchhaltung ist erwünscht, aber nicht Bedingung. Der Aufgabenbereich umfasst:

- 1.) Organisation von Finanzschulungen für FSRe zur Finanzordnung,
- 2.) Prüfung des Jahresabschlusses der FSRe,
- 3.) Kassenprüfungen bei den FSRen,
- 4.) Prüfung der Zwischenabrechnung der FSRe,
- 5.) Inventarprüfung bei den FSRen

Donnerstag, 02.11.

- 20:00 Haus auf der Mauer: „Kein Asylantenheim in meiner Nachbarschaft! – Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextrémismus in Thüringen: Aktuelle Entwicklungen“, Podiumsdiskussion
- 20:00 Circus MoMoLo: „Rausch“, Theater in Bewegung
- 20:00 Pici Café & Vinothek: Nils & The Swingsters (Swing), Konzert
- 20:00 Café Wagner: Ken Vandermark & Nate Wooley (Jazz), Konzert
- 21:00 Kassablanca: I Heart Sharks (Pop/Indie/Rock), Konzert

Freitag, 03.11.

- 19:00 Rosenkeller: „Monkey Mosh“ mit AYS, Coldburn & Swain (Punk/Hardcore), Konzert
- 20:00 Glashaus im Paradies: Kofelgschroa (Bayern-Krautrock/Post Volksmusik), Konzert
- 20:00 Theaterhaus, Unterbühne: „Alessandra Eramo: Solo for voice and electronics“, Konzert & Performance
- 20:00 Circus MoMoLo: „Rausch“, Theater in Bewegung
- 23:00 Café Wagner: „African Beats“ (Electro/Funk), Party
- 23:00 Kassablanca: „Salon“ mit Max Graef, Daniel Hauser & Carlo Bonanza (House/Techno), Party

Sonnabend, 04.11.

- 20:00 Glashaus im Paradies: „Dirty Old Man Reloaded. Noch eine Runde für Charles Bukowski“, Lesung mit M. Kruppe & Musik von Tilotanik
- 20:00 Theaterhaus: „x[iks]“, Theater in Bewegung
- 22:00 Café Wagner: „Swing Easy - Soul & Rocksteady Nighter“ (Rock'n'Roll/Swing), Party

- 23:00 Kassablanca: „Globalista in Swing“ mit The Carlson Two, Ratz Baddz & Mista Globalista (Elektro Swing/Global Beat/Swing Hop), Party

Sonntag, 05.11.

- 16:00 Theaterhaus: „We are Monsters“, Theater in Bewegung
- 20:00 TRAFÖ: Marker Starling & Nicholas Krgovich (Singer-Songwriter/Multi-Instrumentalist), Konzert
- 20:00 Café Wagner: Spieleabend
- 20:45 Kassablanca: „Livelyrix“, Poetryslam

Montag, 06.11.

- 19:30 Café Wagner: „Sebastian ist krank #17“, Lesebühne
- 20:00 Kassablanca: Pretty City (Psychedelic/Fuzz/Alternative), Konzert
- 20:00 CZS 3, HS 2: „Lion“ (USA 2016), Hörsaalkino

Dienstag, 07.11.

- 20:00 Theaterhaus: „Porträts and Short Stories“, Theater in Bewegung
- 21:00 Café Wagner: Jumbo Jet (Future Punkrock), Konzert
- 21:00 Kassablanca: „The Artist“ (FR/USA 2011), Kino

Mittwoch, 08.11.

- 16:15 CZS 3, HS 7: „Arbeitsmarktchancen in Thüringen: Berufschancen & Praktika“, Vortrag des Career Service
- 19:30 Café Wagner: „Mein Großvater Salvador Allende“ (CHI/MEX 2015), OmU-Kino
- 19:30 Villa Rosenthal: „Für alle reicht es nicht. Texte zum Kapitalismus“, Gespräch mit Klaus Dörre & Helen Müller
- 20:00 Theaterhaus: „All the fun“, Theater in Bewegung
- 20:00 Haus auf der Mauer: Länderabend

- 21:00 KuBa: „Drschz Bäm“ präsentiert Vincent Courtois (Jazz), Konzert & Malerei
- 23:00 Kassablanca: „Schöne Freiheit“ mit Large M, Catnapp u.a. (House/Techno), Party

Donnerstag, 09.11.

- 19:30 Café Wagner: „Jason Bartsch - Heiterkeit als Recht auf Freiheit“, Poetry

Freitag, 10.11.

- 18:00 Kassablanca, Turmbühne: „Finde deine Szene“ mit Johnethen Fuchs & Spitkid (Punk Rock/Techno), Konzert
- 20:00 Glashaus im Paradies: Stefan Nagler Band (Jazz/Quartett), Konzert
- 20:00 Theaterhaus: „Gute Pässe Schlechte Pässe“, Theater in Bewegung
- 20:00 Haus auf der Mauer: Heart Ovt (Hardcore/Punk/Metal), Konzert
- 22:00 Café Wagner: „ETK-Revival“ (Elektro/Techno), Party

Sonnabend, 11.11.

- 20:00 Theaterhaus: „Gute Pässe Schlechte Pässe“, Theater in Bewegung
- 20:30 Rosenkeller: Kneipenquiz
- 22:00 Kassablanca: „Boomshakalaka live“ mit Kobito u.a. (Hip Hop), Konzert & Party
- 22:00 Café Wagner: „Depeche Mode & Dark Classics“ (Wave), Party

Sonntag, 12.11.

- 15:00 Kassablanca: „Sunday Boogie“ mit Dynamin, Tex Pantalow & Sound Society (House/Techno)
- 19:30 Café Wagner: Improtheater mit dem Rababakomplott

Montag, 13.11.

- 19:30 Café Wagner: „Auf der Suche nach dem frühen Leben“,

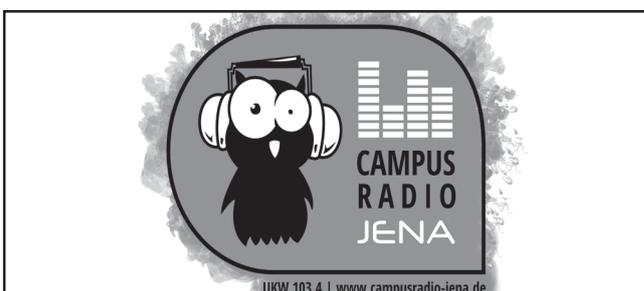




Foto: Jonas Kraus

Wer nach dem Besonderen sucht, der folge am 3. November den Brotkrumen ins Glashaus, wo Kofelgschroa Musik spielen, die sich garantiert mit nix & niemandem vergleichen lässt.

Science Pub mit Prof. Christoph Heubeck

20:00 CZS 3, HS 2: „Contact“ (USA 1997), Hörsaalkino

21:00 Kassablanca: „Punkrockkaffee“ mit Bar Stool Preachers (Ska/Punk), Konzert

Dienstag, 14.11.

17:00 FH, HS 1: „Starthilfe für Startups. Steuerliche und rechtliche Tipps für Gründerinnen und Gründer“, Inforeveranstaltung des Gründerservice

19:30 Café Wagner: Hang Em High-Tres Testosterones (Jazz), Konzert

20:00 Kassablanca: „Raufaser und Randle. Ein Musical über Langeweile, Zerstörung und fast keinen Sex“, Theater

21:00 Glashaus im Paradies: Hello Piedpiper und Band (Singer-Songwriter/Folk), Konzert

Mittwoch, 15.11.

16:15 CZS 3, HS 7: „Erfindungen und Patente“, Workshop des Career Service

18:00 Café Wagner: „Kein Mensch ist illegal“, Vortrag im Rahmen des Cinco Sentidas Festival

19:30 Café Wagner: „Rara – Meine

Eltern sind irgendwie anders“ (CHI 2016), OmU-Kino

20:00 Kassablanca: „Raufaser und Randle. Ein Musical über Langeweile, Zerstörung und fast keinen Sex“, Theater

20:00 FH, HS 5: „Get Out“ (USA 2017), Hörsaalkino

20:00 Haus auf der Mauer: Länderabend

20:30 KuBa: „Drschz Bäm“ präsentiert Julie Campiche Quartet & UTBN (Electronic/Groove), Konzert

Kalender: Anna-Sophie Heinze

Vernetzt denken

**Joint Degree Masterstudiengang
Religion – Wirtschaft – Politik**

gemeinsam angeboten von den Universitäten Basel, Luzern und Zürich



ZRWP
ZENTRUM FÜR RELIGION | WIRTSCHAFT | POLITIK

www.zrwp.ch

 www.facebook.com/ZRWP.ch

Explain it like I'm five

Zeitpunkt verpasst, zu dem ihr noch Basiswissen zu einem Thema nebenbei hättet aufschnapfen können und jetzt zu feige, um nachzufragen?

Gefragt hat: Julian Hoffmann

Ihm geantwortet hat:

Professor Michael Dreyer

vom Lehrstuhl für Politische

Theorie und Ideengeschichte

Der alternative Nobelpreis



Was ist der alternative Nobelpreis?

Das ist der Name einer Auszeichnung, der sich zwar eingebürgert hat, offiziell jedoch *Right Livelihood Award* genannt wird, also „Preis für richtiges Leben“. Anders als der Nobelpreis wird er seit 1980 nicht in bestimmten Kategorien vergeben, sondern ist deutlich vielfältiger und breiter für sogenanntes „richtiges Leben“ aufgestellt. Das verleiht ihm tatsächlich etwas Alternatives zum Nobelpreis.

Warum gibt es den alternativen Nobelpreis?

In den 70er Jahren rief ihn der deutsch schwedische Aktivist Jakob von Uexküll ins Leben. Zuvor hatte er versucht, die Nobelpreisstiftung dazu zu bewegen, weitere Nobelpreise auszuschreiben. Dies lehnte die schwedische Akademie ab, hatte allerdings zuvor selbst viel Kritik eingesteckt. Sie hatte zugestimmt, einen Wirtschaftsnobelpreis auszuschreiben, der von Alfred Nobel nie vorgesehen war. In Folge gründete Uexküll seine eigene Stiftung.

Welche Relevanz hat der alternative Nobelpreis?

Eine breite thematische Aufstellung und der Verzicht auf klare, messbare Kriterien erzeugen eine Problematik, mit der andere Auszeichnungen weniger zu kämpfen haben. Man kann nicht immer genau sagen, anhand welcher Kriterien bestimmte Preisträger gekürt werden. Trotzdem hat sich der alternative Nobelpreis seinen Platz in der Öffentlichkeit geschaffen und wird inzwischen mit fast genauso viel Interesse verfolgt wie der richtige.

Wer bekommt den alternativen Nobelpreis?

Personen wie Aktivisten, Wissenschaftler, Politiker und auch Institutionen. Kürzlich wurden die diesjährigen Kandidaten für den Kampf gegen Umweltverschmutzung, Einsatz für Minderheitenrechte, Engagement für Menschen mit Behinderung und für investigativen Journalismus ausgezeichnet. Dabei ist es vorgesehen, dass jedes Jahr mehrere Menschen den Preis erhalten, wobei vielfach noch ein Ehrenpreis verliehen wird.

Warum ist es wichtig, dass es den alternativen Nobelpreis gibt?

Von Uexküll nannte seine Idee „Preis für richtige Lebensweise“. Die Medien ließen kaum auf sich warten, die Bezeichnung *alternativer Nobelpreis* einzuführen, die übrigens bis heute die Stiftung selbst nicht benutzt. Das zeigt, dass hier ein öffentliches Bedürfnis erfüllt wird, dem keine andere Auszeichnung entspricht. Außerdem kommen viele Preisträger aus Ländern, in denen sie unterdrückt werden. Mit dem alternativen Nobelpreis erhalten die Ausgezeichneten oftmals eine erhebliche Erleichterung für ihre Arbeit in Form von öffentlicher Aufmerksamkeit für sich selbst und die Missstände, gegen die sie kämpfen.